

# Prinzessin D...

Von Maurice Dekobra

Autorisierte Uebersetzung von Alice Neumann.

Ich hatte diese Annonce in einer Zeitung gelesen:

„Prinzessin D., . . . ein Opfer der russischen Revolution, will Teeservice aus Silber, historisches Wertobjekt, verkaufen. Besondere Gelegenheit! 199, Quai aux Fleurs.“

Obwohl ich nicht gerade einen dringenden Bedarf für ein Teeservice hatte, auch nicht für ein historisches, entschloß ich mich, diese Prinzessin D. zu besuchen. Erstens, weil ein Interview bei einer russischen Aristokratin immer interessant ist, und dann, weil ich vielleicht Gelegenheit haben würde, einem unglücklichen Opfer der Sowjets zu helfen.

Die Portierfrau nannte mir die Etage. Ich läutete. Der Geschmack am Romantischen ist so tief in unseren armen kleinen abendländischen Bürgerseelen verankert, daß ich ein wenig enttäuscht war, von einem Hausmädchen in weißer Schürze empfangen zu werden. Ich hatte wohl gehofft, daß ein Muschik mit hohen, schwarzen Lederstiefeln in einem roten Hemd, wie eben ein Muschik gekleidet ist, mich auf den Mund küssen und das Zeichen des Kreuzes machen würde. Kindische Utopien! . . . Illusionen des von Gorki und Dostojewski besessenen Westeuropäers. Der Salon hatte nichts speziell Slawisches an sich. Rechts ein Piano mit Noten von „Valentine, Valentine“ und dem letzten Charleston.

Louis-Seize-Sessel, unverschämt reaktionär! Eine moderne Kommode und ein abgetretener Teppich. Auf dem Kamin zwei in Silber gerahmte Porträts russischer Großfürsten in Uniform. Das war aber auch das einzig Russische in dem Zimmer.

Die Prinzessin D. erschien. Ich stellte mich vor. Sie stellte sich vor: „Prinzessin Olga Dobranischkoff. Ich muß mich entschuldigen, daß ich Sie so empfangen. Mein neues Mädchen hat nicht einmal daran gedacht, Sie um Ihre Karte zu bitten. Ach, diese Mädchen von heute, man müßte sie öffentlich auspeitschen und ihnen Blei auf die Nägel gießen lassen.“

Ich war entzückt, diese Originalsprache zu hören. Das Aussehen meines Gegenübers enttäuschte mich nicht: ihre Augen ein wenig engzusammenstehend, ihre Backenknochen ein wenig hervortretend, ihr Mund ein wenig grausam, ihre Perlen ein wenig falsch. Alles das trug zu dem Gepräge dieser authentischen, schönen verbannten Moskowiterin bei.

„Ich komme auf Ihre Annonce und wollte gern das Teeservice sehen.“

„Ach so, mein Lieber . . . Es ist nun einmal das Schicksal von uns armen, unglücklichen Opfern der russischen Henker, den auf der Lauer stehenden Shylocks unsere wertvollsten, historischen Stücke und unsere Juwelen hinzuwerfen.“

„Ich bin kein Wucherer, gnädige Frau.“

„Das geht nicht auf Sie! Wenn Sie es wären, hätten Sie schon längst ungeduldig nach dem Gegenstand verlangt und hätten sofort die Ziselierungen mit einer Lupe geprüft.“

„Ist es schon lange her, daß Sie das rote Rußland verlassen haben, gnädige Frau?“

„Vor vier Jahren, mein Lieber . . . Ich bin durch die Maschen des Netzes entflohen . . . über die rumänische Grenze . . .“

„Wie haben Sie das fertiggebracht?“

„Ich habe den Offizier, der den kleinen Posten der Roten Garde kommandierte, geohrfeigt. Ihm gefiel das, er war Masochist.“

„Sehr seltsam!“

„Wenn ich ihn gehörig durchgeprügelt hätte, hätte ich ein Dutzend Verdächtige durchbringen können.“

„Hatten Sie von den Bolschewiken sehr zu leiden?“